

Liebe Investorin, Liebes Investor!

Was diese Woche an Kommunikation aus dem Weissen Haus den Weg in die Öffentlichkeit fand, löst bei mir Kopfschütteln aus. Opec+ sollen doch bitte endlich mehr Öl fördern, damit der Preis von Benzin fällt und die Amerikaner ihre Driving Season ausleben können. Wie bitte? Die Biden-Regierung hat über das vergangene halbe Jahr daran gearbeitet, sich einen grünen Anstrich zu geben und den heimischen Ölförderern das Leben so schwer wie möglich zu machen. Wie passt das zusammen? Und warum wendet sich Biden nicht zuerst an die Ölfirmen zu Hause, wenn er mehr schwarzes Gold auf dem Markt sehen will?

Offensichtlich ist dem US-Präsidenten und seinen Beratern der UN-Bericht zum Weltklima durch die Lappen gegangen. Dieser schildert, wie stark sich die Welt in Nullkommanix aufheizen wird, wenn weiterhin fossile Energie gefördert wird. Vielleicht hatte Biden auch ein Plauschgespräch mit Notenbankchef Powell, der ihm schilderte, wie schwierig es ist, die Inflationsrate unter 5% zu drücken. Rückläufige Energiepreise kämen da gerade recht. Seit Monaten verspricht das Fed, die Teuerung werde fallen. Den Fed-Chef kann man nicht als Lügner dastehen lassen. Bei seinen US-Schieferölfirmen dürfte sich Biden ebenfalls in die Nesseln gesetzt haben. Die brauchen einen hohen Ölpreis, um ihre Kosten.

CS und die Richter-Skala

Es schien eine gute Idee zu sein: Seit 2016 hat Credit Suisse mehrmals eine Art Katastrophenbonds verkauft. Das sind normalerweise Finanzinstrumente aus der Welt der Versicherungen. Die Investoren verlieren ihr Geld, wenn etwa ein Sturm oder ein Erdbeben über eine bestimmte Schwelle hinaus Schaden anrichtet.

Nun passieren Katastrophen auch bei Banken, wenn auch anderer Art. Händler überschreiten Kompetenzen, die Compliance versagt oder eine ganze Branche

macht Steuerhinterziehung zum Geschäftsmodell. All das kostet die Aktionäre Milliarden und ist der Grund dafür, dass Banken Kapitalpuffer für operative Risiken halten müssen.

Gegen solche Schäden sollten die Instrumente die CS schützen und dabei – gewieft – auch noch die Kapitalanforderungen drücken. Nur lassen sich diese Bank-

«Es gibt zwei Arten von Missgeschick: das eigene Pech und das Glück der anderen.»

AMBROSE BIERCE
amerikan. Schriftsteller (1842-1914)

Schäden auf keiner Richter-Skala messen. Wie arg es bei CS jüngst jedoch gerüttelt hat, zeigt der Preis dieser (höchst illiquiden) Bonds: 60 Cent pro Dollar gab es zuletzt, wie Bloomberg berichtet.

Für mich ein weiteres klares Signal dafür, dass der Dauerträger in der Bank noch nicht vorbei ist – man mit etwas Glück aber eben auch ein Schnäppchen machen kann. Vielleicht ist ja die jüngste Auffrischung an Risikokompetenz im VR dabei hilfreich (vgl. Seite 7).

Holcim-Rauch um nichts

Eigentlich sollten die Holcim-Aktien mit dem US-Infrastrukturpaket nun endlich richtig in Fahrt kommen. Schliesslich ist Holcim Marktführer in den USA für Zement und nach dem Kauf von Firestone Building auch Marktführer für Flachdächer in den USA. Der Zementkonzern präsentierte kürzlich für das Halbjahr Rekordergebnisse. Fast alle Analysten empfehlen die Aktien zum Kauf. Und im Thema Nachhaltigkeit verspricht der Konzern grosse Besserung und setzt auf grünen Zement.

Doch die Aktien hinken dem SMI hinterher. Meine Geduld ist langsam am Ende. Wenn es nicht vorwärtsgeht, verkaufe ich meine Aktien, nach dem Motto «viel Rauch um Nichts», ähnlich wie diese Woche in Untervaz. Die Kapo Graubünden unterrichtete über eine starke Raucherentwicklung im Holcim-Zementwerk und eine riesige Rauchwolke vom Churer Rheintal bis Tamins. Es soll aber alles harmlos gewesen sein. Viel Rauch um nichts eben.

Rieter mit viel Schwung

Die Aktien von Rieter steigen fast Tag für Tag, ohne dass Neuigkeiten bekannt würden. Dabei führen sie mit einer Avance von 140% seit Jahresbeginn die Gewinnerliste des SPI mit grossem Abstand an. Was steckt dahinter? Klar ist, dass der Spinnmaschinenhersteller 2020 Jahr die härteste Krise seit zehn Jahren durchmachte. Und danach folgte der wohl stürmischste Aufschwung überhaupt. Allein im ersten Halbjahr konnten so viele Aufträge eingeschrieben werden wie sonst in einem normalen ganzen Jahr. 2022 dürfte ein Rekordjahr werden, je nachdem, wie schnell die Aufträge abgearbeitet werden können.

Doch gibt es weitere Treiber für die Aktien: Rieter kann rund die Hälfte des Firmengeländes in Winterthur umnutzen. Pläne dazu gibt es offenbar noch nicht, CEO Norbert Klapper gibt sich diesbezüglich zugeknöpft. Klar ist, dass die Umnutzung Wert schafft, die Frage ist, wann. Weiter ist interessant, dass der belgische Unternehmer Luc Tack, der seit 2017 in Rieters Verwaltungsrat sitzt, im Frühling eine Position von schätzungsweise gegen 15% an Rieter aufgebaut hat. Ein grosser Teil davon stammt aus dem Besitz des Schweizer Unternehmers Michael Pieper, der Rest hat Tack über die Börse gekauft. Zu Tacks Unternehmen gehört mit Picanol einer der bedeutendsten Webmaschinenhersteller – er versteht

demnach etwas vom Textilmaschinenmarkt, und ich glaube nicht, dass er die Beteiligung nur aus finanziellen Überlegungen gekauft hat.

Rieter kommt ferner zupass, dass die bedeutendste Konkurrentin, die sich in chinesischen Händen befindende Saurer Group, im Juni für ihre wichtigsten Produktionsstätten in Deutschland Gläubigerschutz beantragen musste. Auch wenn Saurer von einer «sehr guten» Auftragslage spricht und die finanziellen Probleme bis Ende Jahr bewältigt haben will, dürfte das unter der Kundschaft für Verunsicherung sorgen – von der Rieter wohl profitieren kann. Ich halte trotz der hohen Kursavancen Rieter die Treue.

Erwartung an Meyer Burger

Nicht so erfreulich läuft es für Meyer Burger. Nach viel Euphorie über den Strategiewechsel des Solarunternehmens macht sich langsam Ernüchterung breit. Der jüngste Dämpfer sind Lieferengpässe, wodurch sich die Auslieferung erster Bestellungen der Solarmodule von Meyer Burger verzögert. Zudem strengt ein von Aktionärin Gisèle Vlietstra gegründeter Verein eine Kampagne gegen Meyer Burger an.

Der Vorwurf lautet mal wieder, das Unternehmen verletze die Rechte der Publikumsaktionäre. Wer Meyer Burger schon ein wenig länger verfolgt, kennt das alles schon von der Mitaktionärin Sentis, die vor gut zwei Jahren ebenfalls eine Kampagne gegen Meyer Burger gestartet hatte. Das Unternehmen dementiert wie gewohnt alle Vorwürfe, und wer will, erkennt darin die nächste grosse Schlacht am Schweizer Finanzplatz. Mich lässt das aber ehrlich gesagt ein wenig kalt. Wer in ein kotiertes Start-up investiert, muss mit Problemen rechnen.

Ihr Praktikus

Porträt: Susanne Thellung



Die Vollblutbankerin ist seit Februar CEO der Schwyzer Kantonalbank

Als erste Frau an der KB-Spitze

Sie sei eine Vermittlerin, sagt Susanne Thellung von sich. «Immer wieder erzählen mir Kunden, dass sie über mich Menschen kennengelernt haben, die sie noch lange begleiten.» Das war allerdings nicht immer so. Zum Kundengeschäft kam die 46-Jährige eher zufällig.

Als sie von ihrer ehemaligen Arbeitgeberin, der UBS Schweiz, nach Zug geschickt wurde, sei dies eigentlich «contre coeur» geschehen. Sie habe sich zuerst gefragt, was sie dort tun soll, erinnert sich die studierte Finanzwissenschaftlerin. «Von der Bahnhofstrasse kommend hielt ich mich eigentlich viel zu cool dafür.» Nach ihrem Abschluss an der Universität St. Gallen hatte sie zuerst ein paar Jahre für die Grossbank im Bereich Datamining und im Projektmanagement gearbeitet.

Das änderte sich rasch. «Ich habe mich total in das Kundengeschäft verliebt.» Anstatt wie ursprünglich geplant zwei Jahre, sei sie gleich 13 Jahre in Zug geblieben. Im Alter von 34 Jahren übernahm Thellung die Leitung der Region Zentralschweiz. Später leitete sie das Business Management für Unternehmen und institutionelle Kunden für die Division Schweiz der UBS.

Seit Februar steht Thellung nun als erste Frau an der Spitze einer Kantonalbank, nach 21 Jahren bei der Grossbank. Ein für die CEO eigentlich erstaunlich geringer Unterschied: «Ich kenne die Region und wohne schon seit sieben Jahren im Kanton Schwyz.» Ob man etwa in Küsnacht am Rigi für die UBS oder die Kantonalbank arbeite, ist für die gebürtige Zürcherin nicht entscheidend. Schlussendlich betreuen die Banken in den Regionen dieselben Kundengruppen. Die Nähe, das Lokale haben für sie gerade in einem konservativ geprägten Kanton wie Schwyz eine hohe Bedeutung.

Dazu gehört auch, dass die SZKB mit ihren knapp 500 Mitarbeitenden ein Netz von 23 Filialen unterhält. «Für eine Kantonalbank ist das ein wichtiger Service Public.» Die starke Fokussierung auf Digitalisierung und virtuelle Beratung sei bei vielen Banken manchmal auch Wunschdenken. «Unsere Kunden sind nach wie vor eher analog als digital.» Die beiden Welten miteinander zu verbinden, ist für die Branche durchaus eine Herausforderung.

Ein wichtiges Anliegen ist der Mutter eines kleinen Sohnes zudem die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. «Ich selbst mache das so, wie es ein Mann in einer Leitungsfunktion würde», sagt Thellung. Sie habe sich ausbedungen, beides machen zu können und zu dürfen. Ihr Mann führt sein eigenes Unternehmen, ist beruflich ebenfalls sehr stark engagiert. Dank Krippe und Unterstützung im Haushalt lässt sich die Woche aber gut organisieren.

In Schwyz hat die neue Bankspitze schon Veränderungen gebracht. Zwar sorgen die vielen langjährigen Mitarbeiter laut Thellung für ein stabiles Fundament. Bei Bewerbungen ziehe eine Frau an der Spitze einer Organisation jedoch ganz andere Jobprofile an, meint sie. Zu Gute kommt der SZKB zudem der schon länger anhaltende Trend, dass mehr Menschen, auch solche von ausserhalb des Kantons Schwyz, bei der Kantonalbank arbeiten wollen.

Das führt Menschen mit unterschiedlichen Karrieren und Hintergründen zusammen. Ganz im Sinne der Bankchefin.

ex libris

Olivier Kessler, Beat Kappeler (Hrsg.): «Null-Risiko-Gesellschaft. Zwischen Sicherheitswahn und Kurzsichtigkeit». In Zeiten von Corona und eines vermeintlichen Klimanotstands erschallt der Ruf nach dem Staat immer lauter. Er soll diese und andere Risiken vom Bürger fernhalten, soll das Individuum schützen. Dahinter steht eine zunehmend risikoaverse Haltung bzw. der Wunsch des Einzelnen nach der Null-Risiko-Gesellschaft – die Politiker freut's, ihr Einfluss steigt.

In dem vom Liberalen Institut herausgegebenen Sammelband warnen prominente Autoren vor diesem «Traum» einer Null-Risiko-Gesellschaft, der rasch zu einem Albtraum werden könnte. Denn null Risiko heisst auch null Eigenverantwortung. Genau diese Eigenverantwortung aber steht an der Basis einer liberalen Gesellschaft. Die von Angst geprägte Vollkaskomentalität führt letztlich zum Untergang dieser Gesellschaft.

Wenn der Staat den Bürger vor den normalen Lebensrisiken schützen soll, wird er immer mehr Zwangsmittel anwenden und damit letztlich enormen Schaden anrichten. Eine umfassende staatliche Risikovermeidung führt in letzter Konsequenz in den Totalitarismus. Dagegen plä-

dieren die Autoren eindringlich für eine Abkehr von der Angstkultur und für einen unaufgeregten Umgang mit Risiken.

Freie Entscheidungen und Handlungen sind für Individuen stets mit Risiken verbunden. Diese Last muss der mündige Bürger tragen können: «Denn wenn der Staat erst einmal mächtig genug ist, um uns vor allen möglichen Risiken zu schützen, wer kann uns dann noch vor dem Staat schützen?»

Die Frage ist relevant, wie die Auseinandersetzungen um die Coronamassnahmen in verschiedenen Ländern gezeigt haben. Eines der grössten Risiken für eine freiheitliche Gesellschaft ist das Null-Risiko-Ziel. Die Individuen müssen wieder mehr Verantwortung übernehmen. **PM**



Null-Risiko-Gesellschaft. Zwischen Sicherheitswahn und Kurzsichtigkeit.
Olivier Kessler, Beat Kappeler (Hrsg.)
Liberales Institut.
277 Seiten.
24.80 Fr.

Stefan Hess, Sara Janner, Benjamin Mortzfeld, Beat von Wartburg: «Menschenrechte und Revolution. Peter Ochs (1752-1821)». Das Historische Museum Basel begehrt derzeit den zweihundertsten Todestag (19. Juni) von Peter Ochs mit einer kleinen Ausstellung in der Barfüsserkirche. Dass dazu dieser Band veröffentlicht wird, ist verdienstvoll: Er klärt den Blick auf die Helvetische Republik und den Basler Politiker Peter Ochs, einen ihrer führenden Köpfe.

Die Helvetik bestand nur von 1798 bis 1803 und ihr haftet, auch in der schweizerischen Geschichtsschreibung, der Makel des Unsouveränen, der französischen Protektion an. Doch sie entstand nicht einfach im luftleeren Raum. Ochs war in der Alten Eidgenossenschaft nicht die einzige einflussreiche Gestalt, die sich an den Idealen der Aufklärung und der Französischen Revolution orientierte und die unzeitgemässe alte Ordnung überwinden wollte.

Zwar scheiterte der Einheitsstaat Helvetische Republik, und Napoleon verfügte in der Mediationsakte von 1803 die Rückkehr zum Staatenbund, doch manches, was seinerzeit, nicht zuletzt durch Ochs – von manchen Schweizer Zeitge-

nossen als Landesverräter betrachtet – eingeführt wurde, gilt. Die Verfassung von 1789, von Gegnern als «Ochsenbüchlein» bezeichnet, garantierte erstmals die Menschenrechte, die Religions- und Pressefreiheit; sie sah die Gewaltenteilung vor, beseitigte Untertanenverhältnisse, ermöglichte das Entstehen neuer Kantone, machte das Volk zum Souverän – und erst in der Helvetik wurde die Schweiz offiziell dreisprachig. Kurz: Der moderne Bundesstaat von 1848 hat Wurzeln auch in der Helvetik.

Ochs blieb auch nach Napoleons Sturz 1815 in Basel aktiv, doch in konservativen Milieu dermassen verfehmt, dass seine Söhne den Namen ihres Grossvaters mütterlicherseits trugen. **MR**



Menschenrechte und Revolution.
Peter Ochs.
Hrsg. Benjamin Mortzfeld, Historisches Museum Basel.
Christoph Merian Verlag, 2021.
151 Seiten, 26 Fr.

Impressum

HERAUSGEBERIN
Tamedia Finanz und Wirtschaft AG
Werdstrasse 21, 8004 Zürich

Verleger: Pietro Supino

Total verbreitete Auflage: 21 399 Ex. (WEMF 2020)

Gesamtleserschaft: 80 000 (MACH-Basic 2020-2)

REDAKTION
Tamedia Finanz und Wirtschaft AG, Werdstrasse 21
Postfach, 8021 Zürich, Telefon 044 248 58 00
redaktion@fuw.ch

(Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Briefe übernehmen wir keine Haftung.)
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Vervielfältigung von Artikeln auch auszugsweise nur mit Zustimmung der Redaktion.
*Tamedia Finanz und Wirtschaft AG

Online: www.fuw.ch

Chefredaktor: Jan Schwalbe (JS)
Stv. Chefredaktor: Adrian Blum (BA)

VERLAG
Tamedia Finanz und Wirtschaft AG,
Werdstrasse 21, Postfach, 8021 Zürich
Telefon 044 248 58 00, verlag@fuw.ch

Verlag: Marcel Tappeiner (Leitung)
Dana Massie Eckstein

Goldbach Publishing: Philipp Mankowski (Chief Sales Officer), Adriano Valeri, Urs Wolperth

Anzeigen: Goldbach Publishing AG
Werdstrasse 21, 8021 Zürich
Telefon 044 248 40 11, anzeigen@fuw.ch

Neben den klassischen Formen von Werbung erscheinen in den Medien von Tamedia zwei Formen von Inhaltswerbung:

Paid Post: Im Zentrum steht in der Regel das Produkt oder die Dienstleistung des Werbekunden. Die Erscheinungsform hebt sich vom Layout des Trägertitels ab. Diese Werbemittel sind mit «Paid Post» gekennzeichnet.

Sponsored: Der Inhalt orientiert sich in der Regel an einem Thema, das in einer Beziehung zum Produkt oder zur Dienstleistung des Werbekunden steht und journalistisch aufbereitet wird. Dieses so genannte Native Advertising ist mit dem Layout des Trägertitels identisch und wird mit «Sponsored» gekennzeichnet. Beide Werbeformen werden vom Team Commercial Publishing hergestellt. Die Mitarbeit von Mitgliedern der Tamedia-Redaktionen ist ausgeschlossen. Weitere Sonderwerbeformen oder Formen der Zusammenarbeit mit Kunden, etwa im Bereich Reisen oder Auto, werden gesondert ausgewiesen.

Abo Service: Für Fragen und Anliegen zu Ihrem Abo, wenden Sie sich bitte am besten über eines der Online-Formulare an uns.
Abo-Unterbruch unterbruch.fuw.ch
Abo-Umleitung umleitung.fuw.ch
Zustellprobleme zustellung.fuw.ch
Andere Anfragen contact.fuw.ch, abo.fuw.ch
Telefon 044 404 65 55

Erscheint am Mittwoch und Samstag
Im Falle Nichterscheins der Zeitung infolge höherer Gewalt oder vom Verlag unverschuldeter Nichtauslieferung entfällt jede Haftung des Verlags.

Technische Herstellung: DZZ Druckzentrum Zürich AG
Werdstrasse 21, 8021 Zürich

Ombudsmann: ombudsmann.tamedia@bluewin.ch

Ein Angebot von Tamedia